

Montréal – Toronto

***Stadtkultur und Migration
in Literatur, Film und Musik***

SONDERDRUCK

110

Internationale Forschungen zur
Allgemeinen und
Vergleichenden Literaturwissenschaft

In Verbindung mit

Norbert Bachleitner (Universität Wien), Dietrich Briesemeister (Friedrich Schiller-Universität Jena), Francis Claudon (Université Paris XII), Joachim Knape (Universität Tübingen), Klaus Ley (Johannes-Gutenberg-Universität Mainz), John A. McCarthy (Vanderbilt University), Alfred Noe (Universität Wien), Manfred Pfister (Freie Universität Berlin), Sven H. Rossel (Universität Wien)

herausgegeben von

Alberto Martino
(Universität Wien)

Redaktion: Ernst Grabovszki

Anschrift der Redaktion:
Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft, Berggasse 11/5, A-1090 Wien

Montréal – Toronto

Stadtkultur und Migration in Literatur, Film und Musik

***herausgegeben von
Verena Berger, Fritz Peter Kirsch
und Daniel Winkler***

WEIDLER Buchverlag Berlin

Umschlagabbildung:

La Casa del Chorizo – Latino-Laden, Toronto © Verena Berger

Die Reihe „Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft“ wird seit dem Jahr 2005 gemeinsam von Editions Rodopi, Amsterdam – New York, und dem Weidler Buchverlag, Berlin, herausgegeben. Die Veröffentlichungen in deutscher Sprache erscheinen im Weidler Buchverlag, alle anderen bei Editions Rodopi.

From 2005 onward, the series „Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft“ will appear as a joint publication by Editions Rodopi, Amsterdam – New York and Weidler Buchverlag, Berlin. The German editions will be published by Weidler Buchverlag, all other publications by Editions Rodopi.

© WEIDLER Buchverlag Berlin 2007
Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved
Printed in Germany

ISBN 978-3-89693-492-5
www.weidler-verlag.de

Inhalt

VERENA BERGER, PETER KIRSCH, DANIEL WINKLER
Montréal – Toronto: Stadtkultur und Migration 9

Mythos Montréal – Orte und Nicht-Orte der Fiktion

PETER KLAUS (Berlin)
Montréal, ein unvollendetes literarisches Kunstwerk? 25

LUDWIG DERINGER (Aachen)
„It Is a Fabled City That I Seek“: Zum Bild Montréal's in der
Lyrik A.M. Kleins' 39

ELISABETH DAMBÖCK (Wien)
Drei Mal Montreal: ‚Mordecai’s Version‘ 55

URSULA MATHIS-MOSER (Innsbruck)
Montréal ‚in a nutshell‘: Metrotexthe der Québécoiser Literatur 67

Multikulturelles Toronto – vergessene Bilder, geteilte Welten

PAUL D. MORRIS (Saarbrücken)
Ankunft in Toronto: Zeitgenössische kanadische Literatur und die
Repräsentation der Identität von MigrantInnen 87

ROBIN CURTIS (Berlin)
Multikulturalismus und das Vergessen: Zu Atom Egoyan und
Gariné Torossian 99

LUTZ SCHOWALTER (Trier)
Migration und urbaner Raum in der anglo-kanadischen Literatur.
Vom Überleben und Zusammenleben 113

Der „Lieu habité“ im Zeichen von Jugendkultur, Mehrsprachigkeit und Migration

JÜRGEN ERFURT (Frankfurt a.M.)
‚Alpha-francisation‘ haitianischer MigrantInnen in Montréal 129

MAGDALENA SCHWEIGER (Nantes)
‚Montreal Rap‘: Jugendkultur, Mehrsprachigkeit und Migration 143

VERENA BERGER (Wien)
‚Violence urbaine‘ in Montréal: Inklusion und Exklusion
jugendlicher MigrantInnen in Literatur und Film 155

„Littérature migrante“ oder „littérature tout court“?

KLAUS-DIETER ERTLER (Graz)

Lateinamerika in der „écriture“ der frankokanadischen Metropole..... 177

MARTIN KUESTER (Marburg)

„Fronteras Americanas“ in der multikulturellen Metropole:

Migrationserfahrung und ihre Spiegelung im zeitgenössischen

kanadischen Drama..... 187

DANIEL WINKLER (Wien)

„Esilio interiore, esilio anteriore“: Bianca Zagolins

Familienromane des urbanen Nomadentums..... 199

Kurzbiographien..... 223

Résumés 229

Abstracts..... 235

Jürgen Erfurt

„Alpha-francisation“ haitianischer MigrantInnen in Montréal

Gegenstand und Leitfragen

Wird im Kreise von RomanistInnen und KanadistInnen über Ethnizität und Migration in Kanada diskutiert und dabei das Augenmerk auf ethnokulturelle Gemeinschaften wie die der HaitianerInnen in Montréal gelenkt, so fallen recht bald Namen wie der des 2002 verstorbenen Schriftstellers Émile Ollivier oder auch der seines Kollegen Gary Klang. Beide waren bzw. sind als Literaten in der Québécoiser Literaturszene präsent und gelten als Vertreter der ‚écriture migrante‘ (vgl. u.a. Dumontet 2005, Hu 2005, Klaus 1999, Moisan/Hildebrand 2001). Das große Interesse der Literaturwissenschaft an der literarischen Produktion von Autoren chinesischer, italienischer, haitianischer u.a. Herkunft ist hinlänglich bekannt. Weit weniger Beachtung hat allerdings gefunden, dass einige der AutorInnen, die ansonsten die Aura der Hochkultur umgibt, auch in einem ganz anderen Bereich aktiv sind/waren, der zwar auch mit Schriftlichkeit zu tun hat, aber eben nicht mit ihren Prestigeformen. Ich möchte damit auf das Engagement von É. Ollivier, G. Klang u.a. in der Alphabetisierungsbewegung in Québec verweisen, hier speziell der Alphabetisierung von haitianischen MigrantInnen in Montréal.

Im Weiteren soll versucht werden, auch im Rückgriff auf Émile Olliviers Studien (vgl. Ollivier 1982, 1990) über Ethnizität und Analphabetismus, die Diskussion über Erwachsenenalphabetisierung in Québec und die widerstreitenden Diskurse in diesem Rahmen zu rekonstruieren. Ausgangspunkt meiner Betrachtungen sind die sprachlichen Verhältnisse, mit denen haitianische MigrantInnen in Montréal konfrontiert sind. Als Fallstudie werde ich mich eingehender mit der Konzeption und dem Funktionieren eines haitianischen Alphabetisierungszentrums befassen, seine Klientel beleuchten und als Exempel für den Diskurs der ‚alphabétisation populaire‘ darstellen. Der nächste Schritt besteht darin, diesen Alphabetisierungsdiskurs in den Kontext der Québécoiser Sprachpolitik einzuordnen und nachfolgend den konkurrierenden Diskurs aufzuzeigen, der vom Québécoiser Nationalismus generiert wird.

Der Beitrag rückt auf diese Weise die Frage in den Mittelpunkt, welcher Handlungsraum für die Fortführung eines kommunitären Projekts vom Typ der ‚alphabétisation populaire‘ bzw. der ‚alphabétisation culturelle‘ im Kontext der aktuellen Reformen der Québécoiser Sprach- und Immigrationspolitik (überhaupt noch) besteht. Auszuloten sind dabei die

Konsequenzen für die Alphabetisierungs- und Sprachpraxis im Migrationsmilieu, die aus einer Ökonomisierung und Bürokratisierung des Bildungsdiskurses resultieren.

Analphabetismus und Immigration in Québec

Analphabetismus unter der frankophonen Bevölkerung der Provinz Québec ist – durchaus vergleichbar mit den anderen Provinzen Kanadas oder mit anderen hoch entwickelten Ländern – ein ernst zu nehmendes, wenngleich gesellschaftlich meist übergangenes Problem. Die Gründe hierfür sind vielfältig: historisch gesehen, wirkte im französischsprachigen Kanada noch lange über die Stille Revolution hinaus das Erbe der bildungsfeindlichen Praxis der katholischen Kirche nach. Heute ist hiervon noch immer die Bevölkerungsschicht der über 60-jährigen in beträchtlichem Maße betroffen. Seit den 1970er Jahren kommt hinzu, dass der neue sprachliche Nationalismus des Québecer Staates selbst wiederum an Grenzen seiner eigenen Politik stößt, indem er zwar für die Frankophonen einen privilegierten Zugang zu den materiellen und kulturellen Ressourcen schafft, andere jedoch – Anglophone, nicht-frankophone MigrantInnen, Autochthone – marginalisiert. Wieder ein anderes – und seit den 1990er Jahren offensichtlich deutlich zunehmendes – Problem besteht im Schulabbruch unter Québecer Jugendlichen, dessen Folge nicht selten funktionaler Analphabetismus ist. Schließlich ist die Immigration zu erwähnen. Unter den ImmigrantInnen, die seit den 1970er Jahren nach Québec gekommen sind, befindet sich eine beträchtliche Zahl von AnalphabetInnen. Für sie stellt sich nicht nur die Frage, wie sie das Problem der Alphabetisierung bewältigen, sondern auch, wie sie als Allophone in einer französischsprachigen Gesellschaft Fuß fassen können. Unter den in hohem Maße von Analphabetismus betroffenen ImmigrantInnengruppen befinden sich jene aus Haiti. Der Weg, den die Haitianer in der Québecer Gesellschaft zu gehen haben, erweist sich als hoch komplex. Sie stoßen auf Hindernisse, die als Folgen des Kolonialismus zu deuten sind: die verbreitet geringe Bildung, die verinnerlichte Abwertung ihrer eigenen Sprache, des Kreolischen, aber auch Hindernisse, die mit der Sprachpolitik und den sprachlichen Verhältnissen in der Aufnahmegesellschaft Québecs zu tun haben. Dazu später noch etwas ausführlicher.

Das Gros der ImmigrantInnen, die nach Kanada kommen, siedelt sich im urbanen Milieu an. Sieht man sich die aktuellen Statistiken zur Immigration an, so ragen drei urbane Zentren als Zielorte von MigrantInnen deutlich heraus: Toronto, Vancouver und Montréal. In dieser Reihenfolge sind diese drei Städte die bevorzugten Orte der Immigration. Toronto hat in den 1990er Jahren insgesamt 43 % aller ImmigrantInnen, die nach Kanada kommen, angezogen, gefolgt von Vancouver mit 18 % und Mont-

réal mit 12 %.¹ Gegenüber diesen drei Zentren nimmt sich die Zuwanderung in die übrigen Städte bescheiden aus. Gerade einmal 15 % aller ImmigrantInnen verteilt sich in der Dekade der 1990er Jahre auf die folgenden elf Städte: Ottawa-Gatineau, Calgary, Edmonton, Winnipeg, Hamilton, London, Québec, Halifax, Regina, Saskatoon und Victoria.

Damit kann der Eindruck entstehen, dass sich die heutigen Migrationsströme in Richtung auf das urbane Milieu bewegen und damit deutlich anders zu lokalisieren sind als jene des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die Erschließung des Westens als Landnahme stattfand. Entscheidend für die Zuwanderung scheint jedoch nicht das urbane Milieu im Allgemeinen zu sein, sondern in erster Linie die sich herausbildenden Netzwerke ethnokultureller Gemeinschaften, die sich in einigen Städten dicht geknüpft haben, in anderen wiederum nicht. Dies lässt sich anhand der Immigration aus Haiti illustrieren. Sehen wir uns dazu die Angaben zur Provinz Québec an. Im Zeitraum von 2000-2004 kamen ca. 191.500 ImmigrantInnen nach Québec; das entspricht 16,4 % der insgesamt 1,19 Millionen ImmigrantInnen, die in dieser Zeit nach Kanada kamen. 87 % zogen nach Montréal und Umgebung (Montréal, Montérégie, Laval); lediglich 4,4 % gingen in die Stadt Québec; die verbleibenden 8 % verteilen sich in Größenordnungen von knapp über 0 % bis 2 % auf die übrigen 13 Regionen der Provinz.² Im Zeitraum 2000 bis 2004 riss auch die Zuwanderung von HaitianerInnen nicht ab: Knapp 8.000 ließen sich offiziell in der Provinz Québec nieder; somit erhöhte sich bis 2004 ihre Gesamtzahl auf über 80.000, von denen etwa 94 % im Großraum Montréal leben.³ Hier wiederum konzentrieren sich die HaitianerInnen in drei Stadtvierteln, in denen mehr als die Hälfte von ihnen lebt: Villeray – Saint-Michel – Parc-Extension (21 %), Montréal-Nord (18 %) und Montréal-Est (15 %).⁴

1 Vgl. *Statistique Canada. Portrait ethnoculturel du Canada. Tableaux sommaires, recensement de 2001*, URL: http://www.cprn.org/fr/static/fr-diversity-glance4_3.html (14.07.2006).

2 Quelle: *Tableaux sur l'immigration au Québec 2000-2004 (Données préliminaires pour 2004)*, Ministère de l'Immigration et des Communautés culturelles (MICC), Direction de la population et de la recherche et Citoyenneté et Immigration Canada, Québec, MICC, März 2005.

3 Vgl. *Portrait statistique de la population d'origine ethnique haïtienne, recensé au Québec en 2001*, Gouvernement du Québec. Immigration et Communautés ethnoculturelles 2005. Nach der Erhebung von 2001 leben 74.470 Personen haitianischer Herkunft in Montréal. Hinzu kommen weitere 5.000-6.000, die zwischen 2001 und 2004/05 nach Québec gekommen sind.

4 Der Statistik zufolge haben 45 % der Personen über 15 Jahre keinen Sekundarabschluss, ein Hinweis, dass ein großer Teil der HaitianerInnen als nur gering gebildet betrachtet wird; vgl. *Portrait statistique de la population d'origine ethnique haïtienne, recensé au Québec en 2001*, Gouvernement du Québec. Immigration et Communautés ethnoculturelles 2005.

Haitianische ImmigrantInnen in Montréal

Anfang der 1970er Jahre werden in Kanada zahlreiche haitianische Flüchtlinge aufgenommen, von denen viele als Boatpeople zunächst nach Florida und von dort nach Montréal kommen. Zuvor haben bereits zahlreiche Intellektuelle und Angehörige der Mittelschichten das Land verlassen. 1973 gründen haitianische MigrantInnen in Montréal die *Maison d'Haïti* sowie – auf Initiative des *Bureau de la Communauté Chrétienne des Haïtiens de Montréal (BCCHM)* – auch das *Centre Toupatou*.⁵ Ihre Aufgaben sahen diese Zentren zu jener Zeit in der sozialen und rechtlichen Soforthilfe für die haitianischen MigrantInnen. Als dringendes Bedürfnis kristallisierten sich Alphabetisierungskurse für jene heraus, die in Haiti nicht oder nur sporadisch die Schule besucht hatten. 1978 wird ein erster regulärer Alphabetisierungskurs in Montréal eingerichtet, wobei von Anbeginn an, wie É. Ollivier (1982: 180) anmerkt, ausgehend von französischen Erfahrungen,⁶ der Akzent auf die ‚conscientisation‘ gesetzt wird. Das bedeutet, den Ideen des Brasilianers Paulo Freire folgend, die LernerInnen im Prozess der Alphabetisierung auch für ihre soziale Lage und die politischen Verhältnisse zu sensibilisieren. Von den sozialemanzipatorischen Ideen Paulo Freires ausgehend, entschieden sich die haitianischen Alphabetisierungsaktivisten dafür, die Alphabetisierung der MigrantInnen zunächst in ihrer Muttersprache, d.h. in Kreolisch, voranzutreiben, um auf dieser Basis in einem zweiten Schritt auch die Aneignung des Französischen zu verfolgen. Solange sich die HaitianerInnen als Flüchtlinge vor der Duvalier-Diktatur im Exil sahen, bedeutete die Alphabetisierung in Kreolisch eine Vorbereitung auf die Rückkehr in ihr Land.

Etwa zeitgleich zu den ersten Alphabetisierungskursen für haitianische ImmigrantInnen entsteht in Québec ein Netzwerk der Sozial- und Bildungsarbeit für die Alphabetisierung von Erwachsenen; der Diskurs der ‚alphabétisation populaire‘ nimmt konkrete Gestalt an. SozialarbeiterInnen, linke Intellektuelle, GewerkschaftsvertreterInnen und mobilisierte Frankophone der Unterschichten weisen auf die hohe Analphabetenrate unter der frankophonen Bevölkerung hin. Sie verweisen darauf, dass die Ideale von Modernisierung und Demokratisierung, mit denen die ‚Révolution tranquille‘ verbunden war, noch längst nicht für alle QuébecerInnen verwirklicht seien. Den Modernisierungsdiskurs des Québecer Staates kritisch hinterfragend, zitieren sie Statistiken, nach denen 1986 noch 29,8 % der frankophonen Québecer Bevölkerung AnalphabetInnen sind,

5 Der Name des Zentrums wurde geändert.

6 Ollivier verweist auf: Collectif d'alphabétisation 1972, *Parler, lire, écrire, lutter, vivre*, Paris, Maspéro.

darunter 6,2 % als komplette und 23,6 % als funktionale AnalphabetInnen (vgl. Budach 2003: 74 unter Verweis auf Boucher 1989: 63).

Die Ursache dieses Zustandes, der insbesondere die frankophonen sozialen Unterschichten betrifft, sehen die Verfechter der ,alphabétisation populaire' vor allem in der quebecer Bildungspolitik und im staatlichen Schulsystem, das Kinder aus den ,classes populaires' systematisch benachteilige. [...]. Staatlicher Bildungspolitik wird hierbei zum Vorwurf gemacht, dass sie sich nur auf den Ausbau des Schulsystems konzentriere und die Entwicklung alternativer Bildungsräume (vor allem der Erwachsenenbildung) vernachlässigt habe [...], dass trotz kostenloser Schulbildung und der Demokratisierung ihres Zugangs bestimmte soziale Klassen weiterhin marginalisiert blieben und dass der Analphabetismus als Kennzeichen dieser Marginalisierung weiter bestünde. (Budach 2003: 74)

1980 formiert sich also das Netzwerk *Regroupement des groupes populaires en alphabétisation (RGPAQ)*, an dem auch das haitianische *Centre Toupatou* als Mitgründer beteiligt ist. Unter den AktivistInnen des haitianischen Alphabetisierungszentrums nimmt der Diskurs von ,Alpha populaire' dahingehend Form an, dass als unverzichtbarer Bestandteil der Erwachsenenalphabetisierung zunächst das Lesen- und Schreibenlernen von Erwachsenen in Kreolisch vermittelt werden soll. Bildungsarbeit wird übergreifend als ,conscientisation', als eine Auseinandersetzung mit der eigenen sozialen Lage aufgefasst, wobei die Sprachenfrage direkt ins Zentrum sprachideologischer und postkolonialer Auseinandersetzungen trifft. Für viele haitianische Flüchtlinge und ImmigrantInnen ist das Verhältnis zu ihrer Muttersprache ein sensibles Feld der sozialen Marginalisierung und der Inferiorität. Das Programm zur Alphabetisierung der HaitianerInnen in ihrer Muttersprache kollidierte folglich mit ihren negativen Einstellungen zum Kreolischen (dieses sei ,keine richtige' oder eine ,schlechte' Sprache, mit der sozialen Konnotation als ,ungebildet'; dazu kommt die Selbstkategorisierung als Unterschicht und vor allem der ,verinnerlichte Kolonialismus' in Form eines Gefühls der Minderwertigkeit). Dagegen steht der soziale Druck, der von der ,petite bourgeoisie' unter den HaitianerInnen ausgeht. Ihre privilegierte Stellung verdanken sie nicht zuletzt der Beherrschung des Französischen, das sie als Distinktionsmuster zur Stützung ihrer sozialen Position durchsetzen. Unter den AktivistInnen des *Centre Toupatou* klingt das wie folgt: „Le refus de l'apprentissage du kreyòl par les adultes analphabètes haitiens est une conséquence de la surenchère du français par la minorité lettrée qui, elle même, entretient une attitude méprisante par rapport au kreyòl.“ (Estinvil [1981] 1995: 87)

Unter den haitianischen Intellektuellen ist dieser Weg der Alphabetisierung keineswegs unumstritten. Was sich für die AktivistInnen der Alphabetisierung in Kreolisch als noch zu lösendes pädagogisches Problem

des simultanen bzw. sukzessiven Lernens von zwei deutlich sich unterscheidenden Orthographiesystemen⁷ und als zu überwindendes ideologisches Problem der Geringschätzung des Kreolischen darstellt, wird von anderen scharf attackiert. Diese GegnerInnen vermuten eine geringe Effizienz der Kurse, weil die Alphabetisierung aufgrund der Unterschiedlichkeit der Graphiesysteme gewissermaßen zwei Mal erfolgen müsse; sie kritisieren eine überzogene Politisierung und eine noch nicht bewiesene Angemessenheit der didaktischen Methoden: Wenn schon Alphabetisierung, so die KritikerInnen, dann direkt in Französisch, zumal das Alphabetisierungszentrum im französischsprachigen Milieu Montréal agiert (vgl. die Dokumentation der Positionen von F. Midy und M. Estinvil einerseits und J. Prophète andererseits in Centre N a Rive 1995: 44-48 und 74-84 vs. 84-91).

Im Februar 1986 ändert sich die Lage: Haiti befreit sich von der Duvalier-Diktatur. Ein Teil der Flüchtlinge kehrt nach Haiti zurück; viele andere bleiben in Montréal. Den Institutionen der haitianischen Gemeinschaft in Montréal fällt nun ein verändertes Mandat zu, nämlich die Landsleute bei der Integration in die Québécoiser Gesellschaft zu unterstützen. Nachdem das *Centre Toupatou* 1986 als autonomes kommunitäres Zentrum anerkannt wurde, rückte folglich die Frage in den Mittelpunkt, wie einerseits die Alphabetisierungsarbeit weitergeführt und andererseits die soziale Integration und Emanzipation in der Québécoiser Gesellschaft erreicht werden kann. Wenn auf der einen Seite mit dem Kreolischen der Ausgangs- und der Referenzpunkt für die Alphabetisierungspraxis fortgeschrieben wird, werden auf der anderen Seite die Weichen in die Richtung sozioprofessioneller Bildung gestellt. Konkrete Formen von Ateliers, die seit Anfang der 1990er Jahre das Programm für berufsorientierte Bildung des Zentrums bis heute auszeichnen, sind hauswirtschaftliche Kurse in Nähen, Kochen und Backen, die als Einstieg in eine berufliche Praxis verstanden werden. Später kommt noch ein Kurs in Informatik hinzu. Die 1990er Jahre über gilt die primäre Alphabetisierung in Kreolisch als erfolgreiches Modell, zumal das Kreolische in seiner Funktion als Brückensprache beim Erwerb des Französischen zusätzlich gestützt wird und so auch als Ressource für den Erwerb des Französischen gewer-

7 Beim sukzessiven Lesen-/Schreibenlernen in Kreolisch und nachfolgend oder simultan beim Lernen des Französischen besteht für die LernerInnen das Problem im Übergang vom Kreolischen als Sprache mit einem phonologisch gestützten Orthographiesystem zum Französischen mit einem stark etymologisch geprägten Orthographiesystem. Für die Lernenden bedeutet dies, dass sie mit der Schwierigkeit fertig werden müssen, dass ähnliche Wörter in völlig verschiedenen Graphien erscheinen: z.B. kreol. *fen, ven, pen, men* vs. franz. *fin, vin, pain, main* oder kreol. *bwa, vwa, swa* vs. franz. *bois, voix, soir*, ganz zu schweigen von den komplizierten Graphem-Laut-Zuordnungen im Französischen beim Lesen und Schreiben von Texten.

tet wird. Als zentraler Bestandteil eines Konzepts, das man nun als ‚alphabétisation culturelle‘ bezeichnen kann, rückt die kulturelle Identifikation als HaitianerInnen im Migrations- und Minderheitenmilieu in Montréal in den Vordergrund.

Der Diskurs der Québécoiser Sprachpolitik zur Alphabetisierung

1977, wenige Monate nach dem Machtantritt des *Parti Québécois* und mitten in der heißen Phase des Kampfes zwischen BefürworterInnen und GegnerInnen des Französischen als offizielle Sprache Québechs, lanciert die kanadische Regierung, zur Überraschung vieler, ein Programm zur Förderung der Herkunftssprachen auf allen Ebenen des Schulsystems: *Programme d'enseignement des langues d'origine (PELO)*. Die GegnerInnen des Gesetzes 101 sehen darin ein taktisches Manöver der Regierung, um von ihrem sprachlichen Nationalismus abzulenken, viele der Québécoiser NationalistInnen hingegen ein der Französisierung der Gesellschaft zuwiderlaufendes Programm. Die allophonen ethnischen Gemeinschaften wie GriechInnen, PortugiesInnen oder ItalienerInnen wiederum vermuten darin ein Konkurrenzunternehmen der Regierung zu den von ihnen angebotenen Kursen und gleichzeitig einen Schlag gegen ihre stillschweigende Annäherung an die anglophone Minderheit in Québec (vgl. McAndrew 2001: 49ff.). So viel, um die diskursive Dynamik jener Zeit in ihren Eckpunkten zu charakterisieren. Dem Herkunftssprachenprogramm voraus gehen seit 1969 die so genannten *Classes d'accueil* für die Kinder von ImmigrantInnen, denen eine bessere Integration in das französischsprachige Schulsystem ermöglicht werden soll. Für erwachsene ImmigrantInnen hingegen bieten die ebenfalls 1969 gegründeten *Centres d'orientation et de formation des immigrants (COFI)* Sprachkurse in Französisch an. Diese beiden Instrumente staatlicher Integrationspolitik von MigrantInnen machen zweierlei deutlich: Einerseits, dass sie überwiegend auf Sprachförderung und Integration im Kontext der Schule abzielen und ihre Adressaten Kinder und Jugendliche sind; andererseits, dass sie sich an eine bereits alphabetisierte Klientel richten. Im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch, dass erwachsene ImmigrantInnen nicht von staatlichen Programmen zur Förderung von Herkunftssprachen profitieren können, und dass für erwachsene Analphabeten keine Bildungsprogramme existieren, weder in Französisch noch in den Herkunftssprachen. Hier setzt nun, wie wir bereits gesehen haben, die Kritik von ‚Alpha populaire‘ in den 1980er Jahren an.

Wie reagiert nun die Québécoiser Immigrations- und Sprachpolitik? Zunächst und für mehr als ein Jahrzehnt lang überhaupt nicht, Mitte der 1990er Jahre dann mit einem ersten Programm und schließlich seit Beginn dieses Jahrzehnts und dem Regierungsmandat der Liberalen 2003

mit Reformaktionismus. Im Jahre 1994 legt die Regierung Québecs erstmals ein Programm zur sprachlichen Integration von erwachsenen ImmigrantInnen vor. *Le programme général d'intégration linguistique* 1994, wie sein offizieller Titel lautet, richtet sich an zwei Personengruppen: einerseits an ImmigrantInnen, die bereits eine Schulausbildung erfahren haben und alphabetisiert sind, nicht aber Französisch sprechen, andererseits an Personen, die als AnalphabetInnen oder als im geringen Maße schulisch gebildet gelten. Für die zuletzt genannte Gruppe der funktionalen oder vollständigen AnalphabetInnen⁸ legt das damalige *Ministère des Relations avec les citoyens et de l'Immigration (MRCI)* 1994 bzw. 1998 ein Programm⁹ mit folgenden Eckpunkten vor: Vollzeit- oder Teilzeitkurse im Umfang von 600 bis max. 800 Stunden Sprachunterricht. Die Kurse finden ausschließlich in Französisch statt. Vorrangiges Ziel ist das Erlernen der gesprochenen Sprache und der kulturellen Codes; die ebenfalls zu entwickelnden schriftsprachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten würden vom Grad des Analphabetismus abhängen. Betont wird, „[...] que le programme conçu pour les populations peu alphabétisées ou peu scolarisées n'est pas un programme d'alphabétisation et qu'il vise d'abord l'apprentissage du français langue seconde dans des situations de la vie quotidienne“ (MRCI: 8). Neben Einstufungstests sieht das Programm Leistungsevaluationen im Laufe des Kurses sowie am Ende vor, um das erreichte Kompetenzniveau zu bescheinigen (MRCI: 23). Bereits hier zeichnet sich ab, dass sich auf breiter Front ein fundamentaler diskursiver Wandel in der Gesellschaft vollzieht. Zum Diskurs von ‚Alpha populaire‘ tritt nun der Diskurs staatlicher Akteure in Konkurrenz, und mit ihm setzen der Umbau der Verwaltung wie auch die Verwaltung des Analphabetismus ein. Die neue Philosophie der Messung von Effizienz, der Evaluation, der Erfolgskontrolle im Bereich der Französisierung verlangt nach zwei weiteren Maßnahmen. Eine davon besteht darin, dass das Ministerium Kompetenzniveaus für den Erwerb des Französischen als Zweitspra-

8 Die Bezeichnung ‚AnalphabetIn‘ ist nicht unproblematisch, weshalb in der Einleitung sowohl auf einen ethischen als auch auf einen funktionalen Aspekt hingewiesen und empfohlen wird, die Bezeichnung zu umgehen oder möglichst wenig zu verwenden: „Depuis quelques années, il y a un consensus internationale sur le fait d'utiliser le moins possible le terme ‚analphabète‘ qui a une connotation négative. D'ailleurs, les personnes totalement analphabètes sont rares, et l'expérience démontre que l'on rencontre surtout des personnes ayant une certaine expérience de l'écrit et qui ont développé des stratégies de ‚traitement‘ de l'écrit, ne serait-ce que des procédés de ‚contournement‘“ (in: *Programme d'intégration sociolinguistique pour les populations immigrantes peu alphabétisées ou peu scolarisées*, vgl. Fußnote 9).

9 *Programme d'intégration sociolinguistique pour les populations immigrantes peu alphabétisées ou peu scolarisées*. Version en vigueur (Februar 1998), Gouvernement du Québec: Ministère des Relations avec les citoyens et de l'Immigration. Direction des politiques et programmes de francisation. Module de la formation linguistique.

che für ImmigrantInnen ausarbeiten lässt.¹⁰ In Anlehnung an die Standards des *American Council on the Teaching of Foreign Languages*, führt das Ministerium im Jahre 2000 verbindlich für alle Bildungsträger die „Niveaux de compétence en français langue seconde pour les immigrants adultes“ ein (vergleichbar erscheint die Formulierung von Standards für den Spracherwerb, wie sie diesseits des Atlantik der ‚Allgemeine Europäische Referenzrahmen für Sprachen‘ vorsieht). Das Ministerium verfolgt mit der Festlegung von insgesamt 12 Niveaustufen des Zweitsprachenerwerbs das Ziel, einen Referenzrahmen vorzulegen,

[...] à l'intention des immigrants adultes qui apprennent le français, les employeurs et de tous les responsables de la formation, c'est-à-dire les enseignants, les conseillers pédagogiques, les directeurs d'établissement et les décideurs. Ce cadre devrait permettre de déterminer le niveau de compétence d'un apprenant tout en tenant compte de la spécificité et des conditions d'utilisation de la langue ainsi que du contexte d'apprentissage. (MRCI: 7)

Im Konkreten bedeutet dies, dass einerseits ein Instrument der Sprachdiagnostik und andererseits eines der Evaluation vorgelegt wird. Sprachdiagnostik heißt, sprachliche Indikatoren zu formulieren und festzulegen, die es erlauben sollen, den Stand und Zuwachs an Kenntnissen zu messen und die sprachpraktische Kompetenz der KandidatInnen zu klassifizieren. Das Material benennt für die Einschätzung der 12 Niveaustufen insgesamt 250 sprachliche Indikatoren – 127 davon für die vier obersten Niveaustufen des ‚niveau avancé‘ –, von denen sich etwa je ein Drittel auf die mündliche Interaktion (‚interaction orale‘), auf das schriftsprachliche Verständnis ‚compréhension écrite‘) und auf schriftsprachliche Produktion (‚production écrite‘) bezieht.

Die Logik dieser Intervention liegt auf der Hand: Ganz im Sinne des Zeitgeists, gemäß eindeutig neoliberaler Marktorientierung (schließlich geht es um die zielführende Verwaltung von beträchtlichen finanziellen Mitteln), müssen den beteiligten Akteuren – den ‚enseignants‘, den ‚conseillers pédagogiques‘, den ‚directeurs‘ und ‚décideurs‘ – Bewertungsmaßstäbe in die Hand gegeben werden, um Effizienz zu messen und seitens des Staates Kontrolle zu gewährleisten, zumal in die Durchführung der Kurse Subunternehmen oder Dienstleistungszentren, darunter alle Universitäten im Großraum Montréal, kontraktuell eingebunden werden. Das neue Losungswort für die sprachliche Qualifikation von ImmigrantInnen heißt von nun an ‚employabilité‘. Durch die Vermittlung sprachlicher Kompetenzen sollen die Einwandernden arbeitsmarktfähig gemacht werden.

10 Gouvernement du Québec 2000, *Niveaux de compétence en français langue seconde pour les immigrants adultes*, Ministère des Relations avec les citoyens et de l'Immigration.

Was nun noch folgt, als dritter Schritt, ist der institutionelle Umbau der Behörden und Dienstleistungszentren, wobei das Pendel mal stärker in Richtung Zentralisierung, mal stärker in Richtung Dezentralisierung weist. Im Zuge der Umstrukturierung der Ministerien werden im Jahre 2000 die bereits erwähnten *COFI* – die *Centres d'orientation et de formation des immigrants* – in die *Carrefours d'intégration* als Teil der *SerVICES d'immigration* umgewandelt. Kaum drei Jahre später, nach dem politischen Kurswechsel in Québec und der Neuordnung der Ministerien im Jahre 2003, werden die zunächst eher zentral agierenden *Carrefours d'intégration* erneut umstrukturiert und dieses Mal dezentralisiert, so dass sich gegenwärtig die sprachliche Förderung von ImmigrantInnen in Montréal auf vier regionale Dienstleistungszentren im Norden, Süden, Osten und Westen der Metropole erstreckt. Der Umfang der Sprachkurse wurde von ca. 700 Stunden auf ca. 1.000 erhöht. Ein Vollzeitkurs läuft jetzt über 33 Wochen zu je 30 Stunden Sprachunterricht. Neu ist auch, dass die TeilnehmerInnen einen Vertrag mit dem Ministerium schließen, der ihnen verschiedene ‚allocations‘ wie Kinderbetreuung, Erstattung von Kursgebühren und Transportkosten gewährt, sie gleichzeitig aber zur Erfüllung aller Auflagen verpflichtet.

Mit welchem Diskurstyp lässt sich nun die heutige Praxis der staatlichen Akteure auf dem Feld der Erwachsenenalphabetisierung und Französisierung fassen? Wie weiter oben gezeigt wurde, bot der gesellschaftliche Modernisierungsdiskurs der siebziger und achtziger Jahre Angriffspunkte für modernisierungskritische Akteure aus den Gewerkschaften und ImmigrantInnenorganisationen, linke Intellektuellen und SprecherInnen der sozialen Unterschichten. In diesem Kontext initiieren sie den Diskurs der ‚alphabétisation populaire‘. Im haitianischen Minderheitenmilieu im Montréal der achtziger und neunziger Jahre artikulierte sich dieser Diskurs als ‚alphabétisation culturelle‘, welche die Erstsprache der ImmigrantInnen, das Kreolische, als Gemeinsamkeit und als Ausgangspunkt für den Weg in schriftsprachliche Verhältnisse nutzte.

Mit der Durchsetzung neoliberaler Spielregeln in der Québecer Gesellschaft haben sich grundsätzlich die Rahmenbedingungen auch für die Alphabetisierung und Französisierung verändert. Seit Ende der neunziger Jahre können wir in Québec ebenso wie in Ontario die Herausbildung eines mit der ‚alphabétisation culturelle‘ konkurrierenden ‚discours bureaucratique‘ (vgl. G. Budach 2003) verfolgen. Hauptakteur des bürokratischen Diskurses ist der Staat, der über seine Verwaltung das Programm der ‚francisation‘ organisiert, die KursteilnehmerInnen evaluiert und klassifiziert, die sprachlichen Kompetenzen diagnostiziert, Leistungsniveaus standardisiert und schließlich die Durchführung und Effizienz der Kurse kontrolliert – ganz so, wie es die moderne Dienstleistungsphilosophie

verlangt. Im ‚discours bureaucratique‘ artikuliert sich eine Allianz aus technokratischer Elite und Verwaltung, wobei der Staat den Rahmen auch für die übrigen Akteure auf dem Feld der Alphabetisierung neu definiert. Zertifikate aus Kursen der ethnokulturellen Zentren – um nur ein Beispiel zu geben – finden nur dann Anerkennung, wenn sie den im Jahre 2000 eingeführten Kompetenzniveaus entsprechen. Der Raum für alternative Bildungskonzeptionen der *Centres communautaires* wird somit erheblich eingeschränkt.

„Alpha culturelle“ im Gegenwind?

Zurück zum Ausgangspunkt der Feldforschungen im haitianischen Alphabetisierungszentrum *Centre Toupatou*. In Gesprächen mit ‚enseignants‘ und der Leitung im März/April 2005 treten die Probleme des gesellschaftlichen Wandels in seinen Auswirkungen auf die Praxis des Zentrums deutlich zu Tage. Die Gewährsleute betonen, dass die KursteilnehmerInnen zwar nach wie vor nicht an limitierte Zeitvorgaben gebunden sind und die Kurse nicht unmittelbar im Anschluss an die Einreise absolviert werden müssen, wie dies im staatlich verwalteten System der Fall ist. Auch illegal in Québec lebende Personen würden die Kurse weiterhin nutzen, was im staatlichen System ausgeschlossen sei. Kamen in den 1980er und 1990er Jahren meist ältere Personen ins Zentrum, die vollständige AnalphabetInnen waren, so überwiegt heute die Altersgruppe der 20- bis 40-jährigen. Québec habe mehr junge Leute angeworben; dieselben brächten auch ihre PartnerInnen mit oder ließen sie nachkommen – unter diesen Personen gäbe es eine erhebliche Zahl funktionaler AnalphabetInnen. Wenn die veränderte Altersstruktur kaum Auswirkungen auf die Lehr- und Lernsituationen habe, so verursachen andererseits Änderungen in der ethnischen Zusammensetzung der KursteilnehmerInnen einen Einschnitt in der Arbeit des Zentrums. Neu sei, dass zunehmend mehr AfrikanerInnen, LateinamerikanerInnen, VietnamesInnen, ChinesInnen und selbst QuébecerInnen ins Zentrum kämen. Damit verändere sich die Klientel, die ursprünglich rein haitianisch war. Mit der Aufnahme von Nicht-HaitianerInnen müsse sich auch die Pädagogik und Sprachpraxis verändern, da die Kommunikation untereinander in Kreolisch nicht mehr durchgängig funktioniere, und überdies mehr und mehr die ‚francisation‘ ins Zentrum der Arbeit rücke. Der Terminus für das neue Konzept ist ‚alpha-francisation‘, ein Terminus, der in den Institutionen und den Sprachkursen des Immigrationsministeriums (*MICC*) verwendet wird, und der sich inzwischen auch in der Sprachpraxis des *Centre Toupatou* wiederfindet. Waren in den 1990er Jahren ‚alphabétisation‘ und ‚francisation‘ noch getrennt, so wird seit nunmehr drei Jahren das Konzept der ‚alpha-franci-

sation‘ mit dem Ziel verfolgt, direkt den Zugang zum Französischen zu entwickeln.

„Alpha-francisation“ bedeutet folglich ein Zurückdrängen, wenn nicht sogar Eliminieren herkunftssprachlicher Ressourcen im Prozess der Alphabetisierung von ImmigrantInnen. Dies wird mit dem Argument einer sprachlich heterogenen Klientel legitimiert, die nicht mehr über das Kreolische als gemeinsame sprachliche Ressource verfüge. Die MitarbeiterInnen des Zentrums begründen den Rückgang des Kreolischen weiterhin damit, dass sich die Bedürfnisse der LernerInnen immer mehr in Richtung Aufnahmegesellschaft verschoben hätten, d.h. in Richtung kommunikativer Fähigkeiten in Französisch. In Québec müsse man sich um der Integration willen dem Französischen stellen. Die gegenwärtig neue Orientierung für die kommunitären/ethnischen Alpha-Zentren in Québec bestehe darin, dass mehr und mehr der Zugang zum Arbeitsmarkt in den Mittelpunkt rücke. Dies hat zur Folge, dass die Zentren nun gemeinsame Programme mit staatlichen Akteuren wie *Emploi Québec* oder der *Commission scolaire* anbieten und dabei auch auf Ressourcen des staatlichen Schulsystems zurückgreifen können. Das heißt aber auch, dass die Konzepte der ‚alphabétisation populaire‘ und der ‚alphabétisation culturelle‘ auf dem Weg vertraglicher Bindungen an staatliche Partner und durch die Konkurrenz bei der Zuweisung von Mitteln immer mehr ausgehöhlt werden.

Steht das Kreolische damit im Abseits? Die MitarbeiterInnen verweisen nicht ohne Stolz darauf, dass der von ihnen ausgearbeitete Kreolischkurs 2003 vom Bildungsministerium als schulisches Curriculum akkreditiert wurde, so dass SchülerInnen der Sekundarstufe optional den Kurs wählen und dafür 2 x 4 Kreditpunkte erwerben können. Die beiden Stufen des Kurses werden sowohl im Zentrum unterrichtet als auch in einer Schule. Im ersten Jahr (2003) hätten fünf haitianische SchülerInnen der Sekundarstufe am Kurs teilgenommen, im zweiten Jahr waren es aufgrund organisatorischer Schwierigkeiten beim termingerechten Einreichen des Lehrangebots nur ein bis zwei. Die AdressatInnen seien in erster Linie SchülerInnen haitianischer Herkunft, die ihre Erstsprache oder aber die Sprache ihrer Eltern schreiben lernen möchten.

Wie steht es somit um den Diskurs der ‚alphabétisation populaire‘ oder ‚culturelle‘? Trotz aller Bildungsanstrengungen der Québecer Gesellschaft – oder vielleicht gerade auf Grund bestimmter Akzente der Bildungs-, Sozial- und Immigrationspolitik ist das Problem des Analphabetismus keineswegs vom Tisch und die Kritik der VerfechterInnen der ‚alphabétisation populaire‘ im Grunde durchaus noch aktuell. Wenn es in den achtziger Jahren – unter vielleicht günstigeren Rahmenbedingungen – schon schwierig war, die Betroffenen zu kontaktieren, so scheint es gegenwärtig noch viel schwieriger zu sein, diejenigen zu erreichen, die

durch die Maschen des Bildungsnetzes fallen. Hinzu kommt, dass heute die Zentren und ihre Klientel deutlich größeren Zwängen ausgesetzt sind. Inwieweit sich das technokratisch-bürokratische Konzept der ,alphabétisation bureaucratique' als wirkungsvoll erweisen wird, wird sich erst in den nächsten Jahren zeigen. Schlüssige Lösungen für das Problem des Analphabetismus scheint aber auch das Netzwerk des *Regroupement des groupes populaires en alphabétisation (RGPAQ)* nicht zur Hand zu haben, das seit nunmehr fünf Jahren eine Neustrukturierung der Arbeit berät: Bislang ohne ein Ergebnis, was allerdings in Anbetracht des ,Gegenwindes' auch nicht verwundern mag.

Bibliographie

- Boucher, Andrée 1989, *En toutes lettres et en français*, Montréal, Institut canadien d'éducation des adultes.
- Budach, Gabriele 2003, *Diskurse und Praxis der Alphabetisierung von Erwachsenen im frankophonen Kanada: Französisch als Minderheitensprache zwischen Ökonomie und Identität*, Frankfurt a.M. u.a., Peter Lang.
- Centre N a Rive 1995, *Album Souvenir 1973-1995*, Montréal, MacroFormat inc.
- Dumontet, Danièle 2005, „Écrire en plusieurs langues: le cas des écritures migrantes au Québec“, in: Erfurt, Jürgen (Hg.) 2005, *Transkulturalität und Hybridität. 'L'espace francophone' als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens*, Frankfurt a.M. u.a., Peter Lang. 81-100.
- Estinvil, Molière (1981) 1995, „Le Centre Alpha N a Rive ou l'expérience d'alphabétisation du Bureau de la Communauté chrétienne des Haïtiens de Montréal“, in: Centre N a Rive, *Album Souvenir 1973-1995*, Montréal, MacroFormat inc. 74-84.
- Gouvernement du Québec 2000, *Niveaux de compétence en français langue seconde pour les immigrants adultes*, Ministère des Relations avec les citoyens et de l'Immigration.
- Gouvernement du Québec 2005, *Immigration et Communautés ethnoculturelles 2005. Portrait statistique de la population d'origine ethnique haïtienne, recensé au Québec en 2001*.
- Hu, Adelheid 2005, „Chinesische Schriftsteller/innen in frankophonen Räumen: Reflexionen über Mehrsprachigkeit, Identitätsverortung und literarisches Schreiben“, in: Erfurt, Jürgen (Hg.), *Transkulturalität und Hybridität. 'L'espace francophone' als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens*, Frankfurt a.M. u.a., Peter Lang. 101-117.
- Klaus, Peter 1999, „Kanada und Haiti: eine literarische Süd-Nord-Beziehung besonderer Art“, in: Große, Sybille/Schönberger, Axel (Hg.), *Dulce et decorum est philologiam colere: Festschrift für Dietrich Briesemeister zu seinem 65. Geburtstag*, Berlin, Domus Editoria Europaea. 1355-1365.
- Labelle, Micheline 2001, „Options et bricolages identitaires dans le contexte québécois“, in: Maclure, Jocelyn/Gagnon, Alain-G. (éd.), *Repères en mutation*, Montréal, Québec Amérique. 295-320.

- Mc Andrew, Marie 2001, *Immigration et diversité à l'école: Le débat québécois dans une perspective comparative*, Montréal, Les presses de l'Université de Montréal.
- Meyer, Sabine/Erfurt, Jürgen 2003, „Haitianer in Montréal: Spracherwerb und Erwachsenenalphabetisierung zwischen Integration und Marginalisierung“, in: Erfurt, Jürgen/Budach, Gabriele/Hofmann, Sabine (Hg.), *Mehrsprachigkeit und Migration. Ressourcen sozialer Identifikation*, Frankfurt a.M. u.a., Peter Lang. 165-180.
- Midy, Franklin (1981) 1995, „Centre d'alphabétisation pour Haïtiens au Québec“, in: Centre N a Rive 1995, *Album Souvenir 1973-1995*, Montréal, MacroFormat inc. 44-48.
- Ministère de l'Immigration et des Communautés culturelles/Direction de la population et de la recherche et Citoyenneté et Immigration Canada (März 2005), *Québec: Tableaux sur l'immigration au Québec 2000-2004 (Données préliminaires pour 2004)*.
- Moisan, Clément/Hildebrand, Renate 2001, *Ces étrangers du dedans. Une histoire de l'écriture migrante au Québec (1937-1997)*, Québec, Nota bene.
- Laurier, Michel D. 2005, „La maîtrise du français dans la formation des immigrants adults“, in: Stefanescu, Alexandre/Georgeault, Pierre (éd.), *Le français au Québec. Les nouveaux défis*, Québec, Conseil supérieure de la langue française, Fides. 567-587.
- Ollivier, Émile 1982, „L'Alphabétisation des immigrants haïtiens à Montréal“, in: Hauteœur, Paul (éd.), *Alpha 80*, Direction générale de l'éducation des adultes, Québec, Ministère de l'éducation. 175-198.
- Ollivier, Émile 1990, „Vers un nouvel alphabétisme; Plaidoyer pour une reconnaissance de la spécificité de la formation des adultes migrants analphabètes“, in: Ollivier, Émile/Chalom, Maurice/Toupin, Louis (éd.), *La marginalité silencieuse*, Montréal, CIDIHCA. 19-41.
- Prophète, Jean 1995, „En marge du Dossier de l'alphabétisation des immigrants haïtiens à Montréal“, in: Centre N a Rive 1995, *Album Souvenir 1973-1995*, Montréal, MacroFormat inc. 84-91.